

Bunt, ganz bunt

Das Jahr 2017 mit seinem Jubiläum „500 Jahre lutherische Reformation“ wirft schon lange seine Schatten voraus. Die kontrovers diskutierten 800 Lutherzwerge des Künstlers Ottmar Hörl auf dem Platz vor dem Rathaus in Wittenberg sind in Museen oder heimische Wohnzimmer umgesiedelt. Städte, die das Glück hatten, den berühmten Martin zu beherbergen, putzen sich heraus. Die Lutherrose blüht in vielen Köpfen neu auf. Es wird ihr gut tun. Es wird uns gut tun. Der mutige, kluge und fromme Dr. Martin Luther hat es bei allem, was man auch kritisch gegen ihn vorbringen kann, verdient, dass sein unbeugsamer Einsatz für eine glaubwürdige Kirche und ein zeitgemäßes Christsein neu diskutiert wird.

Heute wird in meinem Kalender mit einer Notiz darauf hingewiesen, dass 1529 Luthers „Kleiner Katechismus“ zum ersten Mal erschien, ein kurzes Lehrbuch über das Wesentliche im christlichen Glauben. Luther hatte dieses Lehrbuch speziell für Familien gedacht. Denn er spürte bei seinen vielen Reisen durch Deutschland, wie wenig die meisten Menschen über die Bibel, über Gebete und christliche Lebensregeln wussten. Das ärgerte Luther. Er war davon überzeugt, dass ein Christ immer ein lernender Mensch bleibt. „Das Leben ist nicht ein Frommsein, sondern ein Frommwerden. Wir haben`s nicht, wir werden`s erst...“. Solche Gedanken Luthers finde ich sehr sympathisch. Christsein als Weg.

Luther machte sich viele Gedanken über Kinder, die zu seiner Zeit in den seltensten Fällen schreiben und lesen konnten. Wie kann man sie mit dem „glühenden Backofen voller Liebe“, wie Luther Gott nennen konnte, bekannt machen? Wie lernen sie Regeln für ein sozial verträgliches Zusammenleben? Wie lernen sie zu sagen, was sie glauben?

Heute können in Deutschland fast alle Kinder lesen und schreiben. Und Bücher, die Kindern religiöses Wissen vermitteln, gibt es wie Sand am Meer. Aber ich kenne nur wenige Familien, in denen über solche Bücher gemeinsam geredet wird. Die christliche Erziehung wird in Schulen und Gemeinden delegiert, die sich dieser Aufgabe oft mit viel Mühe und Kreativität stellen. Aber warum fühlen sich Eltern und Großeltern damit häufig überfordert? Warum ist es manchen geradezu peinlich, von Gott zu reden?

Ich finde darauf keine schlüssige Antwort. Dass man Gott nicht sehen kann, kann nicht der Grund dafür sein. Kinder haben, und das wissen wir, eine eigene, erweiterte Sicht von Wirklichkeit.

Eher ist es wohl die Scheu, sich dem eigenen Erwachsenenglauben neu zu stellen. Sich selbst zu fragen, ob man noch an einen allmächtigen Gott glaubt oder nicht. Was verstehe ich selbst unter dem Himmel? Wohin gehen unsere Toten? Warum stellen wir solche Fragen nicht mit unseren Kindern zusammen? Warum finden wir nicht den Mut, Ihnen zu sagen, was uns im Christentum wichtig bleibt, und was wir nicht mehr mit Überzeugung glauben können. Bleibt nicht noch genug übrig, was sich zum Weitergeben lohnt?

Ich habe mich mein ganzes Berufsleben über mit Kindern beschäftigt. Ich habe mit ihnen Theater gespielt, bin mit ihnen auf Reisen gegangen und habe ihnen immer auch Geschichten aus der Bibel erzählt. Man muss nicht Christ sein, um von Gott, dem großen Geheimnis der Welt, geliebt zu werden, habe ich gesagt. Aber es ist wunderbar und spannend, Christ zu sein. Dann sind wir darüber in lange, anstrengende, auch witzige Gespräche geraten.

Ich male Gott immer schwarz, sagt eine Fünfjährige trotzig. Den kann ich nicht sehen! Jesus male ich bunt,

ganz bunt.

Ist doch einleuchtend. Allemal ein guter Einstieg in ein religiöses Gespräch mit Kindern, wie es Luther mit seinem kleinen Katechismus anregen wollte.